

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 104 (1978)
Heft: 28

Rubrik: Echo aus dem Leserkreis

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

machen die meisten von ihnen recht hohe Ansprüche in bezug auf das Aussehen einer Frau. Mit einer Selbstverständlichkeit, die beinahe an Arroganz grenzt, sind sie der Meinung, eine Frau habe immer schlank, schön, ästhetisch und gepflegt zu sein. Und sie glauben auch, dass nur die Frauen älter werden, sie jedoch bleiben immer Adonisse. Die ältesten Süderi sind davon überzeugt, dass sie noch jede Frau zu betören vermöchten, auch junge. Sie meinen sogar, es sei eine Ehre für uns, wenn sie sich für uns interessieren.

Also bitte, Ihr bauchschwankenden Männer, geht in Euch! Wir Frauen sehen auch lieber schlanke und sportlich elegante Männer. (Sicher, keine Regel ohne Ausnahme.)

So, das hani jetzt emal müese loswerde!
Martha E.

Brauchen Sie unbedingt ein Hündchen?

Ich habe den Köterbummel von Fritz Herdi (Nebelspalter Nr. 18) nicht unbeteiligt mitgemacht und möchte bei seinem Schlusssatz einhaken: Ein Prominenter definiere die Ehe als «langsame Entwicklung vom Händchenhalten zum Hündchenhalten». Ich beobachte einzig noch eine Zwischenphase: jene der Kinderhändchen. Spätestens beim Schuleintritt und «wenn bei ihnen mit Schmusen nichts mehr los ist», taucht der Hund auf. Als gäbe es nur diese Möglichkeit zu herzlichen Beziehungen.

Erstens ist doch da meist auch noch ein Ehepartner, der nach struben Kleinkinderjahren ganz gerne wieder mehr in den Vordergrund rücken würde. Zweitens gäbe es dankbare Mütter, die ihre «süssen Kleinen» gerne für ein paar Stunden ausleihen würden, um dann weniger gehetzt Coiffeur, Zahnarzt und weitere notwendige Uebel hinter sich zu bringen. Könnte man nicht – drittens – einen alleinstehenden Menschen «adoptieren», um diesem – viertens – die Anschaffung eines Vierbeiners als «alleinigen Freund» zu ersparen? Denn man spricht natürlich nicht davon: Ein jeder Hund hinterlässt nicht nur Hundekot. Zuerst muss er etwas zum Fressen haben. Und dieser Aufwand muss nicht nur bezahlt werden, das Fressen muss erst beschafft werden.

Beim Studium der panda-Nummer über die umstrittenen Walfänge fragte mein fünfeinhalbjähriger Sohn: Was fangen die denn mit den Walen an? Ich erklärte ihm, dass die Menschen eben zu Vielfleischfressern geworden seien und auch immer mehr Tierfutter benötigt werde. Spontan rief er: Also ich möchte

nie einen Hund haben! Vielleicht – aber nur vielleicht ein bisschen zu einfach.
Ernestine

«Aus der Tätigkeit eines Sozialarbeiters»

Oft ist man froh, nicht mehr zur jüngeren Generation zu gehören, sondern bereits AHV-Bezüger zu sein.

Vor mehr als 50 Jahren gab es, soviel ich weiss, noch keine Soziologen und Sozialarbeiter, oder mindestens waren sie noch nicht so tätig wie heute. Das überlegte ich mir, als ich heute nach 2 Uhr bei Radio DRS die Sendung «Hilfe zur Selbsthilfe – Aus der Tätigkeit des Sozialarbeiters (5) – Älterer Behinderter» hörte.

Da wurde am Radio das Kind eines Behinderten interviewt, und das ging ungefähr folgendermassen vor sich: «Hast du nicht Probleme wegen der Behinderung deines Vaters? Du möchtest doch sicher Kinder mit nach Hause nehmen, zum Spielen, Aufgabenmachen usw., – darfst du das? Stört es deinen Vater nicht, weil er behindert ist?» Ich hatte keinen Bleistift in der Nähe, hörte mir die Sendung im Autoradio an, so konnte ich die bohrenden Fragen, an ein Kind gerichtet, nicht aufschreiben, ich kann sie deshalb nur dem Sinn nach wiedergeben. Und auf diese Weise wurde ein Kind ausgefragt, und das Interview erst noch am Radio gesendet!

Diese Ausfräglerei des Sozialarbeiters berührte mich besonders unangenehm, weil ich selber das Kind einer behinderten Mutter bin. Meine Mutter hatte Multiple Sklerose, ich habe sie nur im Rollstuhl gekannt. Das fürchterlichste Wort in ihrem Leben, sagte sie mir einmal, sei für sie das Wort «unheilbar» gewesen. Sonst versuchte sie – mit Erfolg –, uns nicht mit ihren Problemen zu belasten. Meine Schwester und ich verlebten trotz allem eine glückliche Jugend. Wie bereits gesagt, gottlob liessen uns damals Sozialarbeiter in Ruhe, ich glaube, ich hätte es nicht ertragen, von fremden Leuten auf diese Art ausgefragt zu werden. Auch meine Mutter hat es nie geschätzt, wenn Fremde sie ausfragten. Da damals vielen Leuten das Wort Multiple Sklerose noch nicht so geläufig war wie es heute ist, sagte meine Mutter meist, wenn man sie fragte, weshalb sie nicht gehen könne, sie hätte die Kinderlähmung gehabt. Das zeigt deutlich, dass auch sie es nicht schätzte, ausgefragt zu werden, auch von Sozialarbeitern nicht. Es gibt doch sicher andere Möglichkeiten der Hilfe, vielleicht weniger akademische, aber dafür menschlichere.
Hege

Echo aus dem Leserkreis

«Erziehung durch Perlen»

Liebe Annemarie S., Ihren Beitrag in Nr. 23 betr. Putzperle las ich das erstemal ungläubig (ich dachte immer, das gebe es nur bei uns), das zweitemal mit so grossem Vergnügen, dass ich Ihnen schreiben muss:

Wenn Sie wüssten, wie Sie mir aus dem Herzen gesprochen haben! Auch bei uns macht sich das Freitagsputzen bereits am Donnerstag ausgiebig bemerkbar: Der Seminarist räumt leise brummend und knurrend die Papierflut auf seinem Arbeitstisch auf, liest die diversen Bücher unter dem Bett zusammen und sortiert in Haufen herumliegende Wäsche- und Kleidungsstücke. Mein Mann wird nervös und fängt an, die Korrespondenz, die sich seit letzten Freitag friedlich im Büro angesammelt hat, abzulegen und flucht leise dazu, weil er deswegen dringendere Arbeiten nicht erledigen kann. Dazu hat er natürlich vergessen, ein paar Dinge zu flicken, wie ihm von unserer Hilfe aufgetragen wurde. Er rumort herum, sucht Schraubenzieher und Hammer, zerlegt den Staubsauger und verwünscht ..., aber wenn er dann sieht, wie ich nach der Berufsarbeit noch den Küchenboden aufnehme (er ist auch gar so schmutzig!), den Kochherd «einigermassen» putze und die Wäsche wegbugle, beruhigt er sich wieder und fragt nur etwa hie und da, was denn eigentlich morgen Frau X noch machen wolle. Oh, glauben Sie mir, dass in einem alten Haus mit acht Zimmern genug zu tun bleibt, um am Freitagmittag «total fertig und

erschöpft» zu sein. Dafür dürfen wir dann jede Art von Besuch empfangen, und das hat sich bei uns eigentlich so recht eingebürgert: Besuch am Freitagabend! Von allen Beteiligten hat bis jetzt nur die 15-jährige Tochter gestreikt und jegliches Ansinnen in dieser Richtung ignoriert. Bis vor ein paar Monaten Frau X erklärt hat, sie putze das Zimmer des Teenagers erst wieder, wenn es aufgeräumt worden sei.

Seit dato machen die beiden: «wele schtercher» – ich halte mich da wohlweislich aus dem Spiel, Frau X ist mir zu kostbar. Ich bin wirklich auf sie angewiesen – das sehe ich erst jetzt so richtig, seit sie krank ist und bei uns das Chaos herrscht ...
Beatrice

«Lieber tot als Rot»

Liebe Ilse, was Sie da in Nr. 23 mit Ihrer Rot-Grün-Moral machen, ist gefährlich und nervenaufreibend. Machen Sie es doch als Fussgängerin so wie ich als Autofahrerin (zum Bremsen müssen Sie ja nicht einmal auf ein Pedal treten): Schalten Sie eine automatische Verbindung direkt von den Augen in die Füsse, ohne Umweg über das Gehirn. Seit ich mir vor Jahren vorgenommen habe, mir ein für allemal jeden Gedanken über die Zumutbarkeit von verkehrstechnischen Ge- und Verboten irgendwelcher Obrigkeiten zu verbieten, lebe ich in Ruhe und Frieden. Zugegeben, das war ein Schritt hin zum Füllbürgertum, aber der Kampf und die Aufregung um Rotlichter und andere Windmühlen muss ja nicht unbedingt als einziger Beweis eines wachen Intellekts aufgefasst werden.
Ursula



HANSPETER WYSS